

Bibliographischer Hinweis sowie Verlagsrechte bei den online-Versionen der DD-Beiträge:



**Halbjahresschrift für die Didaktik
der deutschen Sprache und
Literatur**

<http://www.didaktik-deutsch.de>
14. Jahrgang 2009 – ISSN 1431-4355
Schneider Verlag Hohengehren
GmbH

Kirsten Schindler

**WISSENSCHAFTLICHES
SCHREIBEN AUS
ENTWICKLUNGSPERSPEKTIVE**

In: Didaktik Deutsch. Jg. 14. H. 26. S. 112-
117.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. – Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden.

Kirsten Schindler

WISSENSCHAFTLICHES SCHREIBEN AUS ENTWICKLUNGSPERSPEKTIVE

Pohl, T.: Studien zur Ontogenese wissenschaftlichen Schreibens. Tübingen: Niemeyer 2007, 633 S., 154 € (Reihe Germanistische Linguistik Bd. 271) ISBN 3484312718

Steinhoff, T.: Wissenschaftliche Textkompetenz: Sprachgebrauch und Schreibleistung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten. Tübingen: Niemeyer 2007, 460 S., 116€ (Reihe Germanistische Linguistik Bd. 280) ISBN 3484312807

Schreibprozessforschung und wissenschaftliches Schreiben

Seit Mitte der 1990er Jahre entwickelt sich in Deutschland eine empirisch, interdisziplinär und didaktisch ausgerichtete *Schreib(prozess)forschung*. Der Schwerpunkt der Untersuchungen bezieht sich zunächst¹ auf das wissenschaftliche (akademische) Schreiben von Studierenden, das aus drei Perspektiven beleuchtet wird: einer prozessorientierten Perspektive, in der Schwierigkeiten im Umgang mit wissenschaftlichen Schreibanforderungen herausgearbeitet und entsprechende Vermittlungskonzepte entwickelt werden (wie bei Gerd Bräuer, Eva-Maria Jakobs, Gisbert Keseling, Otto Kruse, Gabriela Ruhmann), einer produktorientierten Perspektive, hier stehen wissenschaftsbezogene Textsorten, Protokoll, Exzerpt, Mitschrift, und Vertextungsmuster im Fokus (u. a. in den Arbeiten von Konrad Ehlich, Gabriele Graefen, Melanie Moll, Angelika Steets), und einer in der Diskussion bislang wenig vertretenen entwicklungsbezogenen Perspektive wissenschaftlichen Schreibens bei Studierenden (wie bei Gerhard Augst, Peter Faigel, Helmuth Feilke). Die Arbeiten von Thorsten Pohl und Torsten Steinhoff lassen sich aus der Tradition der letztgenannten Perspektive verstehen. Beide Arbeiten betreten zugleich Neuland. Sie basieren jeweils auf Korpora studentischer Hausarbeiten, die von Studierenden in realen Studiensituationen und über das Studium verteilt selbstständig verfasst wurden. Die Autoren können damit erstmalig Entwicklungsverläufe empirisch fundiert nachzeichnen und modellieren. Methodisch nutzen die Autoren unterschiedliche Zugänge. Während Thorsten Pohl seine Befunde vor allem qualitativ an Fallstudien dreier studentischer AutorInnen herausarbeitet, basieren Torsten Steinhoffs Befunde auf einer Produktanalyse zweier Textkorpora, eines „Studententexte-Korpus“ von 296 Hausarbeiten und eines „Expertentexte-Korpus“ von 99 Zeitschriftenartikeln.

1 Inzwischen sind die Forschungsarbeiten ausdifferenziert. Schwerpunkte sind neben dem schulischen Schreiben auch das Schreiben in unterschiedlichen Berufsfeldern. Die Vielzahl an Untersuchungen, Ansätzen und VertreterInnen können hier nicht dargestellt werden.

Ontogenese wissenschaftlichen Schreibens – ein qualitativer Zugang

Pohls Monographie stellt die überarbeitete Version seiner 2005 an der Universität Siegen eingereichten Dissertation dar und sie ist mit 633 Seiten die umfangreichere der beiden Arbeiten. Dank der klaren Strukturierung und der anschaulichen Darstellung erlaubt der Text aber auch eine selektive Lektüre, beispielsweise der einzelnen ontogenetischen Studien (Kapitel 3).

Thorsten Pohl zielt mit seiner Arbeit auf einen Paradigmenwechsel in der Auseinandersetzung wissenschaftlichen Schreibens von Studierenden. Der, wie er beschreibt, bislang vorherrschenden Defizitorientierung setzt er einen entwicklungs-differenzierten Zugang entgegen. Es geht ihm also gerade nicht darum, die Texte von Studierenden als problematisch auszuweisen, sondern an ihnen „unterschiedliche Grade von einer noch nicht erworbenen Schreibkompetenz“ (S. 8) zu begreifen. Diesen entwicklungs-differenzierten Fokus expliziert er mit seinem Forschungsinteresse: Ihn interessiert, ob sich in den Texten der Studierenden mit zunehmender Studiendauer erkennbare Veränderungen abzeichnen und diese (zunehmend) den institutionellen Erwartungen entsprechen. Er will in seiner Arbeit nachzeichnen, falls ein solcher gerichteter Aneignungsprozess erkennbar ist, welcher Art dieser ist und inwieweit er sich durch dominante Entwicklungsprinzipien beschreiben lässt und schließlich, welche Faktoren den Entwicklungsprozess in welcher Art und Weise bestimmen (S. 117f.).

Pohls Arbeit ist in fünf Kapiteln organisiert. In einem ersten Kapitel zeichnet der Autor die Forschungsdebatte um das wissenschaftliche Schreiben von Studierenden nach. Insbesondere, so sein Resümee (S. 55ff.), seien die Untersuchungen prozessorientierter Arbeiten zumeist unbefriedigend, da Vorschläge zur Instruktion der Studierenden *vor* einer systematischen und empirisch fundierten Analyse des Problemfeldes formuliert und damit vorschnell seien. Auch sei er skeptisch, inwieweit ein Instruktionsoptimismus, wie er die Arbeiten durchziehe, gerechtfertigt sei. Die Darstellung ist anschaulich, zum Teil aber auch unnötig polemisch formuliert. Insbesondere den von PraktikerInnen in Schreibzentren dokumentierten Befunden wird nicht zugestanden, dass hier notwendigerweise der Blick ein anderer, problemorientierter sein muss. Suchen doch Studierende die Schreibberatung auf, gerade weil und wenn sie Probleme beim wissenschaftlichen Schreiben sehen und möglichst individueller und praktikabler Lösungen bedürfen.

In Kapitel zwei wird die theoretische Grundlegung formuliert und das methodische Vorgehen skizziert. Der Autor sieht seinen Text in der Tradition der (Schreib-) Entwicklungsforschung einerseits und der Wissenschaftslinguistik andererseits verankert. Letzteres erscheint zwingend, „denn, wenn man das studentische Schreiben untersucht, muss man darüber etwas wissen, wie wissenschaftliche Texte ‚gemacht‘ sind, die von professionell wissenschaftlich Schreibenden verfasst werden.“ (S. 3). Allerdings, so das wenig zufriedenstellende Fazit des Autors, scheinen die Ansätze kaum relevante Untersuchungskriterien bereitzustellen. Insofern stellt seine Arbeit einmal mehr eine Pionierleistung dar. Das angekündigte Methodenkapitel wird hier nur kurz abgehandelt, die Beschreibung der einzelnen Korpora wird verteilt auf das folgende Kapitel verlegt.

Im dritten Kapitel, dem Kernstück der Arbeit, werden am Beispiel ausgewählter Text- und Formulierungsanforderungen studentischer Hausarbeiten Entwicklungsprozesse

wissenschaftlichen Schreibens in sechs inhaltlich ausgerichteten Fallstudien nachgezeichnet: wissenschaftliches Formulieren (Studie 1), wissenschaftliche Titel (Studie 2), wissenschaftliches Einleiten (Studie 3), wissenschaftliche Intertextualität (Studie 4), wissenschaftliches Argumentieren (Studie 5) und wissenschaftliche Alltagssprache (Studie 6). Die Studien diskutieren damit zentrale Gelenkstellen wissenschaftlicher Text- und Schreibkompetenz, so wie sie der Autor in den Kapiteln zuvor bestimmt hat. Methodisch nutzt Pohl einen qualitativen Zugang, sogenannte Schreibbiographien, den er mit einzelnen quantitativen Befunden kontrastiert. Jeweils vier Hausarbeiten, die zu Beginn, in der Mitte und zu Ende des Studiums entstehen, sowie die Examensarbeit von drei studentischen AutorInnen (zwei Frauen und ein Mann) werden ausgewertet und mit Befunden aus zwei quantitativen Untersuchungen verschränkt, dem Ausfüllen eines Lückentests (n=85) und der Formulierung eines fiktiven Einleitungstextes (n=56); letzteres wird auch vom Autor als nur bedingt vergleichbare Untersuchungsbasis eingeschätzt, denn die Aufgabenstellung habe eher populärwissenschaftliche denn wissenschaftliche Texte hervorgebracht (S. 276ff.).²

Wie zwingend eine empirisch basierte, linguistisch fundierte Analyse studentischen Schreibens ist, zeigen eindrücklich die Befunde der einzelnen Studien. So arbeitet der Autor am Beispiel der lexiko-syntagmatischen Informationsvergabe (Studie 6) heraus, welcher Strategien sich die Studierenden bedienen, um Informationsschwerpunkte im Syntagma zu platzieren und wie sich diese Strategien in ihrer Schreibbiographie verändern. Es zeigt sich über alle Schreibbiographien folgende Entwicklung: Informationsschwerpunkte werden zunehmend frequenter und verschieben sich von einer komplexen Syntax zu einer komplexen Satzgliedbinnenstruktur, zu komprimierten Sätzen; der Anteil der Parataxe nimmt in der Mitte der Schreibbiographie deutlich ab, ein Befund, der klassischen Annahmen studentischen Schreibens widerspricht. Pohl deutet diesen Strategiewechsel – einfache Syntax, komplexe Syntax, komprimierte Syntax – als Zeichen zunehmender Ökonomie und wachsenden Expertentums wissenschaftlichen Schreibens, hier als gemeinsam verfügbaren Wissens, auf das verwiesen werden kann (S. 411).

Im vierten Kapitel fasst Pohl die Befunde der einzelnen Studien zusammen und verortet sie im Entwicklungsprozess. Er zieht den Schluss, die Ontogenese wissenschaftlichen Schreibens als eine dreistufige, integrative Aneignungsfolge zu verstehen, die von einer Gegenstandsdimension über eine Diskursdimension hin zu einer Argumentationsdimension erfolgt (S. 488). Diese Aneignungsfolge lässt sich auf allen Strukturebenen beobachten und löst je unterschiedliche Entwicklungseffekte aus. Die Ontogenese wissenschaftlichen Schreibens wirkt auf eine Veränderung sprachlich-textueller Phänomene, verändert den studentischen Schreibfokus, manifestiert sich im Fortschreiten der sprachlich-textuellen Kompetenz und bedeutet eine Veränderung der subjektiven Theorien von Wissenschaft. Die Frage des Antriebs dieser Veränderung diskutiert Pohl abschließend unter dem „Movens der Ontogenese wissenschaftlichen Schreibens“ (S. 515ff.). Er stellt fest, dass es einer spezifischen „Lernumgebung, dem beständigen Aufbau fachlichen Wissens, der regelmäßigen Begegnung mit wissenschaftlicher Literatur, der Möglichkeit wiederholter und variierender Schreibversuche, vor allem also Entwicklungszeit“ (S. 526) bedürfe, damit es zu einem

2 Alle Teilkorpora sind auf der Website www.ontogenese-wissenschaftliches-schreiben.de einsehbar.

erfolgreichen Erwerb wissenschaftlichen Schreibens komme. Ob Studierende der B.A./M.A. Generation allerdings noch über diese Entwicklungszeit verfügen, ist fraglich.

Mit seinem letzten Kapitel greift Pohl die in Kapitel 1 geführte Diskussion zur Instruktion der Studierenden und der Vermittlung wissenschaftlicher Schreibkompetenz wieder auf. Er formuliert sieben Dilemmata, warum eine Instruktion schwierig bzw. möglicherweise auch kontraproduktiv sein kann. So sei es aus ontogenetischer Perspektive zwar wünschenswert, die Komplexität der Schreibanforderung zu reduzieren, beispielsweise in „einer curricular verantworteten Progression“ (S. 537) wissenschaftlicher Lerntexte (Protokoll, Exzerpt, Rezension, Essay, Hausarbeit), in der beständigen Überforderungssituation durch die wissenschaftliche Hausarbeit bestehe aber insbesondere ein wichtiger Motor der Schreibentwicklung. Die Überlegungen, wenngleich einleuchtend, lassen LeserInnen hier vor allem frustriert zurück. Denn nicht alle Erwerbsprozesse werden – auch ohne gezielte Instruktion – ähnlich erfolgreich wie die seiner drei ProbandInnen verlaufen. Dem Autor sei aber zugestanden, dass es nicht seine Aufgabe sein muss, die Befunde entsprechend zu didaktisieren.

Ebenso wie der von Pohl beschriebene Erwerbsprozess, so bedarf auch die Lektüre des Buches vor allem eins: Zeit und die entsprechende Konzentration, sich auf die dichte, vor allem reichhaltige Darstellung einzulassen. Methodisch bleiben einige Fragezeichen. Der Autor erklärt die Auswahl der drei Schreibbiographien als „wohlwollende Auswahl“ (S. 217) aus einem größeren Korpus entsprechender Arbeiten, die einen breiten Blick auf Entwicklungsvorgänge ermöglichen. Wie groß dieses Korpus war/ist, ob es nur erfolgreiche Verläufe widerspiegelt und welche Kriterien die Auswahl leiteten, bleibt offen. Auch greift der Autor zum Teil auf Informationen über die SchreiberInnen zurück, die aber als Meta-Daten weder genau beschrieben noch erfasst zu sein scheinen. Pohls Befunde beziehen sich schließlich auf Hausarbeiten im geisteswissenschaftlichen, philologischen Studium. Diese Einschränkung ist wichtig, denn der von ihm skizzierte Typ der ‚Hausarbeit‘ findet sich so nicht in anderen Disziplinen wie beispielsweise den Ingenieurwissenschaften. Ob Studierende damit ähnliche oder vom Gegenstand abhängige und damit abweichende Entwicklungsprozesse durchlaufen, bleibt daher unbeantwortet.

Wissenschaftliche Textkompetenz – eine quantitative Untersuchung

Disziplinenbezogene Unterschiede wissenschaftlichen Schreibens herauszuarbeiten, stellt eins der Ziele von Torsten Steinhoffs Arbeit dar. Grundlage seiner empirischen Analysen sind zwei Korpora, die mit deskriptiven statistischen Verfahren und Sprachgebrauchsanalysen ausgewertet werden: ein Korpus studentischer Hausarbeiten verschiedener geisteswissenschaftlicher Fächer (Geschichtswissenschaft, Literaturwissenschaft, Linguistik, Soziologie, Philosophie, Erziehungswissenschaften, Politikwissenschaften, Deutsch als Fremdsprache, Psychologie) sowie ein Korpus wissenschaftlicher Fachartikel aus drei Fachzeitschriften (Geschichte & Gesellschaft, Sprachkunst, Zeitschrift für germanistische Linguistik). Kontrastiert werden die Befunde durch ein Korpus journalistischer Texte (des IDS) sowie eine Erhebung zu Einschätzungen studentischer Textproben durch Experten. Steinhoff beschreibt

sein empirisches Vorgehen als „Korpusvergleich auf mehreren Achsen“ (S. 152). Neben der Frage, welche disziplinenbezogenen Unterschiede in den wissenschaftlichen Texten von Studierenden und Experten zu beobachten sind, zielt seine Untersuchung darauf, wissenschaftliche *Textkompetenz* zu bestimmen und aus *Entwicklungsperspektive* nachzuzeichnen. In der Gewichtung des Autors geht es um eine „entwicklungsbezogene, domänenbezogene und disziplinenbezogene“ (S. 152) Analyse. Hausarbeiten als studentische Lerntexte werden damit einer doppelten Überprüfung ausgesetzt, einer Überprüfung auf ihre Domäentypik, also ihre Wissenschaftlichkeit, und einer Überprüfung auf ihre Disziplinspezifik, also ihre Fachlichkeit. Das Vorhaben ist ambitioniert, bezogen auf die Ergebnisse aber überzeugend. Um einen Befund vorwegzunehmen: Steinhoff zeigt anschaulich, dass der „ich“-Gebrauch in wissenschaftlichen Texten weder – wie in der Literatur beschrieben – tabuisiert noch verboten sei, er sich aber in einer ganz bestimmten Form und Dichte zeige. Die studentischen Autoren durchlaufen als einen typischen Entwicklungsprozess die Entwicklung vom Erzähler-Ich, über das Verfasser-Ich bis schließlich zum Forscher-Ich (S. 204). Die disziplinentypische Neigung zum „ich“, die am deutlichsten in den Texten der Sprachwissenschaftler ausgeprägt ist, zeigt sich bei Experten wie Studierenden. Die Darstellung (S. 151 ff.) und Umsetzung der Methode ist als besonders gelungen hervorzuheben. Steinhoff versteht denn auch die von ihm genutzte Methodik als sinnvollen Ansatzpunkt „für andere Sprachgebrauchsphänomene“ (S. 419). Nicht immer ist die Darstellung der Ergebnisse aber leserfreundlich, der genaue Nachvollzug bedarf z.T. eines statistikerprobten Blicks.

Steinhoffs Arbeit ist in drei Teile unterteilt, einen Forschungsüberblick (Teil I), der Ergebnisse von Fachsprachenforschung, Wissenschaftslinguistik, Schreibforschung und Schreibentwicklungsforschung referiert und eng aufeinander bezieht, einen Theorie- und Methodenteil (Teil II), in dem u. a. Ehlich's Konzept der Alltäglichen Wissenschaftssprache sowie das von Feilke/Steinhoff entwickelte Modell der Entwicklung wissenschaftlicher Textkompetenz dargestellt wird, und schließlich einem empirischen Teil (Teil III), in dem in fünf Untersuchungsaspekten wissenschaftliche Textkompetenz nachgezeichnet wird, Verfasserreferenz, Intertextualität, konzessive Argumentation, Textkritik und Begriffsbildung. Durch alle Textteile ziehen sich kurze Zusammenfassungen, die eine hilfreiche Orientierung für LeserInnen bieten und auch eine selektive Lektüre des umfangreichen Buches ermöglichen.

Bedingt durch Vorgehen und Methodenwahl, statistische Auswertung am Textkorpus, steht die Modellierung des Schreibentwicklungsprozesses bei Steinhoff nicht am Ende der Analyse, sondern vor der empirischen Untersuchung. So dient das Modell einerseits als Orientierung der Analysen, andererseits wird es durch die Analysen überprüft und empirisch bereichert. Das gemeinsam mit Helmuth Feilke vorgelegte Entwicklungsmodell unterscheidet vier Stufen, Transposition, Imitation, Transformation (alles Stadien eines präkonventionellen Sprachgebrauchs) und kontextuelle Passung (kontextadäquater Sprachgebrauch, der als konventionell gelten kann). Transposition: StudienanfängerInnen versuchen wissenschaftliche Schreibanforderungen zu lösen, indem sie auf bestehende Ressourcen ihrer Textproduktion wie -rezeption zurückgreifen, sie orientieren sich am schulischen Aufsatzunterricht und journalistischen Texten. Imitation: Studierende ahmen wissenschaftlichen Schreibens nach, indem sie sie häufig überzeichnen, beispielsweise durch ein „übertriebenes Streben zur Nominalisierung, zur Bildung überkomplexer Ausdrücke, zum Gebrauch überdehnter

Phrasen, zur Bildung hochgradig gestreckter Satzgefüge“ (S. 423). Transformation: Die Studierenden erkennen typische Ausdrücke und ihre Funktionen und setzen sie gezielt ein, wobei Formulierungsbrüche ebenso typisch sind wie ein Festhalten an als wissenschaftlich erkannten Formulierungen. Kontextuelle Passung: Studierende verfügen über die Fähigkeit eines „wissenschaftstypischen, kontextadäquaten Sprachgebrauchs“ (S. 424). Eine Auskunft über den benötigten Entwicklungszeitraum oder die Anzahl der notwendigen Hausarbeiten zum Erwerb einer solchen Kompetenz gibt das Modell nicht. Der Autor beschreibt den Entwicklungsprozess insgesamt aber als zeitaufwändig. Ein Befund, der sich auch in Pohls Arbeit wiederfindet. Anders als Pohl gesteht Steinhoff der Instruktion wissenschaftlicher Textkompetenz aber eine zentrale Rolle in diesem Entwicklungsprozess zu. „Es ist an dieser Stelle nochmals deutlich zu betonen, dass die in der vorliegenden Arbeit beschriebenen, weitgehend selbstgesteuerten Aneignungsprozesse keineswegs die Annahme nahe legen, es sei in diesem Bereich keine Schreibförderung nötig. Das Gegenteil ist der Fall. Studenten benötigen sehr viel, oft zu viel Zeit, bis sie „learning by doing“ angemessene Strategien entwickelt haben, viele Studenten scheitern sogar daran und brechen ihr Studium ab. Hier besteht dringender Handlungsbedarf.“ (S. 428).

Für eine solche Didaktik skizziert Steinhoff zum Ende seiner Arbeit einige Leitlinien. Die Instruktion wissenschaftlicher Textkompetenz solle interdisziplinär, methodisch vielfältig und am Konzept des Modelllernens, hier als entdeckendes Lernen verstanden, ausgerichtet sein. Als Bezugspunkt der sprachlich sensiblen und auf Formulierungsfragen bezogenen Vermittlung ließe sich die alltägliche Wissenschaftssprache heranziehen, die einen sowohl fachübergreifenden als auch einen fachspezifischen Zugang erlaube (S. 429ff.). Die Überlegungen von Steinhoff müssen notgedrungen skizzenhaft bleiben, da sie nicht im Fokus der Arbeit stehen.

Pohls wie Steinhoffs Text lassen sich abschließend als einschlägige Quelle und wichtige Fundgrube didaktischer Interventionen einschätzen, die nun ein empirisches Fundament haben, auf dem sie aufsetzen können. Auf weitere Publikationen lässt sich also gespannt vertrauen.

Anschrift der Verfasserin:

*Dr. Kirsten Schindler, Institut für Deutsche Sprache und Literatur II, Universität zu Köln,
Gronewaldstraße 2, 50931 Köln*